Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 62 (1970)

Heft: 12

Artikel: Geld und Geist

Autor: Mahrer, René

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-354478

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Zusammenhang mit der notwendigen Weiterbildung muss ein moderner Vertrag unter anderem auch die Fortzahlung des Lohnes während der Weiterbildung und Umschulung garantieren.

Die stets steigende nervliche Belastung des Menschen im Betrieb erfordert mehr Erholungszeit. Das Mitsprache- und in einem gewissen Umfang auch das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in den Betrieben wird sich durchsetzen. Vermehrte Rechte auszuüben, erfordert jedoch vermehrte Bildung. Bildung zu vermitteln, wird in zunehmendem Mass auch zu den Aufgaben der Gewerkschaften gehören.

Der Weg ist lang, und Erfolge sind nur möglich, wenn die Mitglieder der Gewerkschaft nicht nur Beiträge bezahlen, sondern wenn sie auch bereit sind, tatkräftig mitzuwirken.

Hermann Wirz, Thun

Geld und Geist

In seinem Roman «Stiller» formulierte Max Frisch vor etlichen Jahren folgenden bemerkenswerten Satz:

«Sie hatten Glück, Herr Doktor, dass Hitler damals eure Souveränität und damit euer Geschäft bedroht hat; damit verbot sich die eigene Entwicklung zum Faschismus. Aber Sie glauben doch nicht im Ernst, dass das schweizerische Bürgertum, als einziges in der Welt, kein Gefälle habe zum Faschismus, wenn er einmal ihr Geschäft nicht bedroht, sondern steigert? Die Probe wird nicht ausbleiben, lieber Doktor, ich bin gespannt.»

Diese Probe ist nicht ausgeblieben! Seit jener Bedrohung des schweizerischen Geschäftes durch Hitler sind rund 25 Jahre vergangen. In diesen 25 Jahren konnte sich das Geschäft entwickeln und steigern zur überbordenden, von fiebrigem Gelddenken genährten Hochkonjunktur. Einer Hochkonjunktur, die nicht zuletzt die Folge von blutigen Kriegen ist, die mit brutalen, faschistischen Methoden geführt werden. Unser Volk steht schon längst mitten in jener Probe, auf die Frisch in seinem «Stiller» hingewiesen hat.

Können wir noch gespannt sein, wie diese Probe ausgehen wird? Leider nicht. Es ist evident: Unser vielgepriesener, spezifischer Volkscharakter hat der Verführung durch das klingende Geschäft nicht standgehalten. Dem Heldenmythos von einem besonders charakterstarken Volk von Brüdern (gegen jede Tyrannenmacht!) wurde ein tüchtiger Stoss versetzt – der Todesstoss vielleicht; es sei denn, es geschehe in unserem Lande endlich etwas Tapferes. Der

Tyrann, der uns diemal ausprobiert, ist wirklich das Geschäft – der entfesselte Materialismus!

An erster Stelle unserer Interessen steht nicht mehr das gemeinsame Streben, unsere Demokratie, unsere humanitäre Tradition auszubauen und zu stärken, um einer gefährdeten Welt zu helfen. Den Primat unserer Bemühungen hat das Geschäft. Unbedingt! Der gebannte Blick auf die Bankauszüge der sich häufenden Vermögen, die allüberall entbrannte Doktrin: «Wer Geld besitzt hat mehr vom Leben» – ist Verrat an der Demokratie, ist Verrat an unserem Christenglauben.

Dieser Verrat an unserem Schweizerhaus geschieht – wenn auch mit anderem Vorzeichen – in den oberen und unteren Regionen gleichzeitig. Der verführerische Drang nach der klingenden Münze in den besitzenden und geschäftemachenden Schichten gefährdet unser politisches System. Die wichtigsten Entscheidungen in den Schlüsselpositionen von Politik und Wirtschaft werden von den kapitalkräftigsten Kreisen dirigiert. Damit wird trotz unserem Mehrparteiensystem eine Gleichförmigkeit in die politische Arena hineingetragen, die den Stimmbürger desinteressiert und mutlos werden lässt. Demgegenüber steht die Tatsache, dass sich die Arbeiterschaft – provoziert durch eine falschverstandene, wiederum in gefährlicher Weise dem Geschäft dienende Propaganda – diesem irregeleiteten Trieb nach Geld ebenfalls verpfändete. Die Frage lässt sich kaum mehr unterdrücken, ob die Arbeiterschaft in den vergangenen Jahrzehnten ein wirkliches Klassenbewusstsein gehabt habe oder ob sie im Grunde genommen nur ein Interessenkreis verhinderter Kapitalisten war? Es scheint sich nun zu rächen, dass die führenden Kreise der Arbeiterschaft die Erziehung des Arbeiters zu einem substanziell fundierteren Menschen vernachlässigten, dass man nicht zu einem vom Altruismus tiefer inspirierten Sozialismus hinfand. Neben dem unbedingt notwendigen Kampf um bessere Lebensbedingungen unterliess man es, das Bewusstsein dieser Bevölkerungsgruppe mit aller Klarheit als etwas zu verankern, das sich *grundsätzlich* von jenem Bewusstsein unterscheidet, dem der Drang nach Geld Lebenszweck ist.

Jedenfalls ist es ernüchternd und unheimlich zugleich zu beobachten, wie die *gemeinsame* Natur des Gelddenkens – das Ausliefern unseres menschlichen und staatspolitischen Zusammenlebens an ein *Triebhaftes* also – über alle herkömmlichen Klassenunterschiede hinweg ein fadenscheiniges Gewebe einer scheinbar homogenen Zusammenarbeit zum «Wohle» unseres Landes auszubreiten vermag. Geschieht es einmal, dass eine Fallmasche (die Mirage-Affäre war eine solche) dem Bürger einen Blick hinter diesen Konjunkturvorhang gestattet, so erschrickt er ob dem Ausmass von Eigennutz und geistigem Dilettantismus, mit dem bis in höchste Kreise der Begriff

der Verantwortung unserem Volk und seiner politischen Tradition gegenüber gehandhabt wird.

Betrachten wir die Auswirkungen dieses Volkstriebes nach immer mehr Geld, auf den Charakter einzelner Interessengruppen oder gar bei jenem einzelnen, der in der Lage ist, eine für sein ungehemmtes Geld- und Besitzstreben günstige Situation auszunützen, so scheint einem Frischs Warnung nicht aus der Luft gegriffen. Unsere Ordnung (beziehungsweise Unordnung) gestattet es den Hausbesitzern, auf Kosten der Mieter ein Spiel zu treiben, das in vielen Fällen an die Tyrannen erinnert, die einst bei unseren Vorfahren rücksichtslos den Zehnten eintrieben. Unsere Bauern verfallen skrupellosen Spekulanten und verkaufen ihre Scholle, weil sie damit ein grösseres Einkommen erwerben, als wenn sie ein ganzes Jahr hart auf ihrem Hofe wirtschaften. In westdeutschen Zeitungen liest man Inserate, in denen mehrere tausend Quadratmeter Walliserboden zum Kauf angeboten werden. Auf unseren Strassen herrscht eine Art Bürgerkrieg. Jedes Vehikel kämpft gegen jedes, und die Wortstarken Auseinandersetzungen, die diesen Kampflärm oft unterbrechen, stammen nicht aus dem Wortschatz eines kultivierten Volkes. Und schliesslich ist bei den Globuskrawallen von Zürich vom Make-up der Behörde, der Polizei und eines Teiles der Bevölkerung etwas abgeblättert, und was da hervorschimmerte, kann einem bange machen.

Geld und Geist. Langsam wird uns bewusst, dass diese Proportionen sich nicht zu sehr auseinanderleben dürfen, soll unser Leben nicht sinnlos, nicht fluchbeladen werden. Der weltweite Aufstand der Jugend, das Züngeln der Kriegsflamme in allen Ecken der Welt, der Schrei Millionen Verhungernder und die Lebensunlust, die den modernen Menschen wie eine unheilbare Krankheit beschleichen, zeugen von der permanenten Krise, in die uns die gemeinsame Anbetung des Mammons geführt hat.

Die Falle, in die wir uns gesetzt haben, ist am zuschnappen. Wenn wir überleben wollen, so müssen wir die Gewichte umhängen. Wir müssen dem Geist wieder die Möglichkeit einräumen, über uns verfügen zu können. Ueber uns und unser Gewissen. Und diese Möglichkeit sollten wir ihm freiwillig und als Einsichtige einräumen. Wir würden unserer Welt viel Leid und Chaos ersparen. Aber er wird so oder so über uns verfügen – ob wir es wollen oder nicht. Er wird Unruhe und Sturm säen und stärker sein als die auf Pression und Gewalt etablierte Gesellschaft. Er wird uns lehren, dass es unmöglich ist, ein auf grösstmöglicher Gerechtigkeit basierendes, den Menschen als absoluten Mittelpunkt behandelndes Gesellschafts- und Wirtschaftssystem aufzubauen, solange der Trieb nach dem Mammon und die Arroganz der Macht der Promotor für menschliches Fühlen, Denken und Handeln sind. Mit dem Aufbau einer solchen Gesellchaft aber ist die Welt auf Gedeih und Verderb ver-

bunden. An dieser Tatsache wird sich auch unser, dem technischen Grössenwahn verfallenes Jahrhundert nicht vorbeimogeln können.

Die Anbetung des Mammons ist eine Provokation, die der Geist auf die Dauer nicht hinnehmen wird. Der Aufstand der noch nicht in unser Gelddenkersystem integrierten Jugend, der vor zwei Jahren besonders Frankreich bis in die Grundfesten erschütterte, hatte diesbezüglich exemplarischen Charakter. «Ein erregendes Experiment» hat ein Pariser Korrespondent damals die Geschehnisse in Paris genannt. Aber merkwürdigerweise wurde dieses Erregende in der Interpretation der verschiedensten Sprecher und Korrespondenten nie vollends bis zu dessen Wurzel blossgelegt. Noch so scharfsinnigen und illustren Kommentatoren, die das Geschehen mit geschichtlichen und politischen Fakten zu umreissen versuchten, entging immer wieder *das Prinzip,* das Geheimnis, das solch vulkanischen Vorgängen zugrunde liegt. Was ist die Kraft wirklich, die die Zeitungsleute damals veranlasste, die von ihr reproduzierten Zustände mit den Substantiven Phänomen, Chaos und Panik zu fixieren? Solche Wertungen finden sich immer dann zusammen, wenn die Massstäbe, mit denen wir die Welt zu messen belieben – die historischen – an den Ereignissen zerbrechen oder zumindest irrelevant werden. Versammelt sich die menschliche Hilfslosigkeit um diese Vokabeln, so ist immer wieder die Stunde da, in der der Homo faber erkennen muss, dass er einer Kraft gegenübersteht, die letztlich stärker ist als er – dem *Geist.* Dieser Geist ist es, der die für das Establishment so provokante Unruhe schafft. Es ist die in uns als unumstössliche Wahrheit angelegte Gesetzmässigkeit, mit der dieses unausrottbare Korrektiv immer wieder alles bedrohen und in Frage stellen wird, was etablierte Gewalten im Namen des *Mammonismus* aufgebaut haben. Wenn Christus sagt: «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert», so meint dieser zitierte Friede letztlich jene Ruhe, die sich auf eine Ordnung gründet, die sich ausserhalb des Spektrums dieses auf absolute Gerechtigkeit hinzielenden Geistes angesiedelt hat, infolgedessen mit grosser sozialer Ungerechtigkeit belastet ist und meist von einer mit materialistisch-egoistischem Machtdenken infizierten Oberschicht regiert wird. Das Schwert aber, von dem die Rede ist, symbolisiert diesen dem Menschen beigegebenen Geist, der nicht Ruhe geben wird, bis seine auf absolute Gerechtigkeit hinzielende Liebeskraft sich in unsere Welt hinein ratifiziert haben wird.

Dieser Geist weht, wo er will, in allen Lagern, in politischen und kirchlichen, links und rechts, in Ost und West. Das ist unüberhörbar auch heute. Darin liegt unsere Hoffnung, die Ueberlebenschance unserer Welt, unserer Kinder, unserer Freiheit... Aber es ist Zeit, höchste Zeit, dass wir die neuen Posaunenstösse des Geistes vernehmen und ihnen Echo geben, dass wir uns einreihen unter

jene, von denen mit José de Brouker zu sagen ist: «Die Wagemutigen von heute bereiten die normalen Haltungen von morgen vor.»

Solchem, von einem neuen kämpferischen Geist getragenen Wagemut, ist auch die Gewerkschaftbewegung unserer Zeit auf Gedeih und Verderb verbunden. Sie hat zu der materialistischen Haltung und deren Folgen, auf die Max Frisch in seinem «Stiller» hinweist, in den vergangenen Jahrzehnten das ihre beigetragen. Die faschistische Tendenz der Schwarzenbach-Initiative und deren grosse Anhängerschaft auch unter den Arbeitern, sprechen eine deutliche Sprache. Die Gewerkschaftsbewegung wird gut daran tun, die fällige Neukonzeption, die der Umbruch unserer Zeit dringend von ihr verlangt, gründlich zu überdenken und sie in jenem Spannungsfeld von Geld und Geist, von dem hier die Rede war, entsprechend zu plazieren.

René Mahrer, Zürich

«Kirche 1985» - ein gelungener Versuch

In letzter Zeit mehren sich die Studien, die sich mit der Zukunft der Schweiz befassen. Als neueste ist nun im Verlag des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen der rund 200-seitige Bericht «Kirche 1985» erschienen. Dabei ging es den Autoren, einer von der Pastoralplanungskommission der römisch-katholischen Bischofskonferenz beauftragten interkonfessionellen Arbeitsgruppe, weniger um die Zukunft der Kirche selber, die allerdings als letztes Anliegen hinter dieser Studie stand. Die Aufgabe des siebzigköpfigen Mitarbeiterteams bestand vielmehr darin, die Entwicklungstendenzen der Umwelt zu beschreiben, in welcher sich die Kirchen des Jahres 1985 möglicherweise befinden werden.

Die Erkenntnisse dieser Gemeinschaftsarbeit werden denn auch bescheidenerweise als «Arbeitsunterlagen für Prospektivstudien» bezeichnet, womit auch ein Bezug auf die «Synode 72» hergestellt wird. Der Bericht «Kirche 1985» soll dazu dienen, eine breite Diskussion im römisch-katholischen Kirchenvolk unseres Landes auf dieses Datum hin auszulösen. Dies dürfte allerdings erst der Fall sein, wenn es gelingt, die Aussagen der Studie zu popularisieren und in ihrem Gehalt einem breiten Publikum verständlich zu machen, was mit einer Reihe von Referaten, Tagungen und Zeitungsartikeln angestrebt wird.

Die Autoren von «Kirche 1985» waren bestrebt, die Umwelt der Kirche von morgen in möglichst allen Aspekten darzustellen. Sie haben sich nicht damit begnügt, soziale oder technische Utopien zu entwerfen. Man darf wohl sagen, dass sie auch der Gefahr einer aus